

## SCHMIDTS FILMECKE

## Königlich amüsiert

► JOACHIM B. SCHMIDT Über «King Arthur: Legend of the Sword», «Lock, Stock and Two Smoking Barrels» und «Guardians of the Galaxy Vol. 2».

Guy Ritchie hat einen Ritterfilm gemacht, auf den eigentlich niemand gewartet hat: «King Arthur: Legend of the Sword». Er verarbeitet darin die Sage des Königs Artus, der um 500 n. Chr. ein Schwert aus dem Stein zieht und damit den Leuten so richtig die Hintern versohlt. The End. «King Arthur: ...» erhebt wie die Robin-Hood-Filme keine historischen Ansprüche und ist in erster Linie ein Fantasieschmarrn mit Fabelwesen. So gerne ich mich über diesen Film lustig gemacht hätte: Selten habe ich mich so königlich amüsiert. Die Handlung ist zwar altbacken, doch das hyperaktive Schnittmuster, angefeuert von schnaufender Filmmusik, gibt dem Ganzen einen mitreissenden Schwung. Jude Law als dämonischer Tyrann ist grossartig und Eric Bana sorgt gar für etwas Tragik. Charlie Hunnam in der Hauptrolle ist wenigstens schön anzusehen. Unterhaltung pur, kurzweilig und kurzlebig. SCHMIDT MEINT: 7,5/10

\*

Der Durchbruch gelang Guy Ritchie bereits 1998 mit seinem Debüt «Lock, Stock and Two Smoking Barrels». Eine Clique Kleinkrimineller (unter ihnen Schauspielerdebütant Jason Statham) verschuldet sich wegen eines getürkten Pokerspiels bis über die Ohren. Sie müssen eine halbe Million locker machen, sonst werden Finger abgeschnitten. Dem Film ist das kleine Budget anzusehen, doch Ritchie macht daraus eine Tugend und improvisiert, was dem Film Authentizität verleiht. Schliesslich sind auch die Protagonisten knapp bei Kasse, und so stecken alle in Klamotten, in denen sie aufs Set gelscht sind, und ballern mit Luftgewehren und



Flinten aufeinander. Das Schauspiel des Männerensembles ist laienhaft, die Dialoge pubertär, aber der Plot macht diese Schwächen wett. Durch konstantes Verschachteln der Parteien spitzt sich die Story zu einem fulminanten Massaker zu und endet durch eine reife Schlusspointe die Gunst der Zuschauer. SCHMIDT MEINT: 7,5/10

\*

Die gute Nachricht vornweg. Marvels «Guardians of the Galaxy Vol. 2» ist ein Augenschmaus. Visuell galaktisch, ein Feuerwerk, fantasiestark und betörend. Make-up und Maske sind Oscar-würdig – genau so hat ein nostalgischer Sci-Fi-Actionfilm zu sein. Und nun die schlechte Nachricht: Die heiss ersehnte Fortsetzung von «Guardians of the Galaxy» (2014) ist eine Beleidigung an unser Denkvermögen, kindisch und plump. Die Filmemacher machten ihre Hausaufgaben etwas gar eifrig und liefern genau das, was erwartet wird, und das im Übermass. Schade, dass sie sich bei der Zielgruppe der 15-jährigen Buben anbiedern. Wenigstens deren Lachen erfüllte den Kinosaal, und zwar von Anfang bis Ende. Ich hingegen sass im falschen Film. Der Humor ist schmerzhaft einfältig. Die Pointen werden mit schweren Maschinen platt gewalzt, bis sie hauchdünn sind. Damit der Hinterletzte begreift, wie kaltschnäuzig die Guardians sind, wird während zweier Stunden gebrüllt, bis einem die Ohren abfallen. Zwar ist die Songauswahl mit jeweiliger Zeitlupenaufnahme cool und retro, doch die Filmmusik zwischen den Stücken ist, wie man es von Marvel-Filmen kennt, ein einziger Brei. Dabei hätte ich diesen Film so gerne gemacht. SCHMIDT MEINT: 5,5/10



JOACHIM B. SCHMIDT, Filmfreak, Autor, Wahlisländer, Heimwehbündner. [www.joachimsschmidt.ch](http://www.joachimsschmidt.ch)

## Nackter Habenichts, «Farlifieri» und Pionier der Schwarzen Kunst

Er führte ein abenteuerliches, aber kurzes Leben, gehörte der **technischen Intelligenz des Frühbarocks** an und hinterliess beeindruckende Werke: der **Kupferstecher Martin Martini aus Zignau**. Eine Kleinausstellung in Trun erinnert nun an ihn.

► JANO FELICE PAJAROLA

# D

Da steht er nun, nackt bis auf Federhut und Spitzbart, der Habenichts, unten links auf seiner eigenen Vedute von Luzern, über ihm das Kloster St. Anna, rechts von ihm der Kesselturn, des Künstlers Scham wird verdeckt von seinem Familienwappen. Es zeigt, in zweien der vier Felder, einen Turm. Der Turm gehört nicht etwa zu Luzern. Nein, er steht eigentlich ganz woanders: in der Surselfa, bei Zignau unweit von Trun. Ringgenberg heisst die Burg, Ringgenberg hiess auch der Ort, damals, um 1600, und er stammte von dort, vom Hof Gravas: Martin Martini, geboren 1565 oder 1566, gestorben 45 Jahre später in Tassarolo, Italien, ein Pionier der Druckkunst und Kartografie, aber auch ein «Farlifieri», wie man ihn mal genannt haben soll, ein Schlitzohr, Spitzbub, Strolch.

«Martini? Nie gehört»

«In Trun würden die meisten wohl sagen: Martini? Nie gehört.» So vermutet es zumindest Gusep Decurtins-Deplazes. Zusammen mit der von ihm präsidierten Stiftung Cuort Ligia Grischa und dem in Chur aufgewachsenen Lehrer Georges Capol aus Oberuzwil (St. Gallen) ist er aber gerade dabei, das zu ändern. Er soll bekannter werden in seiner Heimat, der Künstler und Kunsthandwerker des Frühbarocks aus Zignau: Seit letztem Samstag und noch bis Ende Oktober bringt eine von Capol konzipierte Kleinausstellung in einem Saal des Museums in Trun die Person Martini, sein Werk und die Entwicklung der Druckkunst dem Publikum näher. Über viele Jahre hinweg hat sich Capol mit dem Phänomen Martini befasst, er kennt sein Leben und seine Arbeit wie nur wenige andere. Ein Leben, dessen aktenkundigen Ereignisse sich fast zu oft vor die künstlerischen und technischen Verdienste schieben. Denn für Capol ist klar: Martini zählte zu den gefragtsten innovativen Praktikern seiner Zeit, zur «technischen Intelligenz». Was auch erklärt, weshalb er trotz seiner kleinkriminellen Ausrutscher und seiner Händel immer wieder Aufträge bekam.

«Heimlich Münzen gestempelt»

Aus Martinis Kindheit und Jugend auf dem Hof Gravas in Trun-Zignau scheint nicht viel bekannt zu sein. Glaubte man Zeitgenosse Hans Ardüser, stammte er aus einer Künstler-



Georges Capol hat sich auf die Spuren von **Martin Martini** aus Zignau gemacht; das Plakat zur nun eröffneten Schau zeigt das Selbstbildnis des Kupferstechers und Illustrators als nackter, armer Künstler. (FOTOS JANO FELICE PAJAROLA)

familie, Capol hingegen konstatiert: «Weshalb er so gut zeichnen konnte, weiss man nicht.» Die Lehre jedenfalls absolviert Martini in Chur, als Stempelschneider in der Münzwerkstätte. Er sticht gleichzeitig die ersten Exlibris und Porträts, heiratet dann um 1590 die Tochter seines Meisters Peter Wegerich. Im oberen Geschoss des wegerichschen Hauses beginnt er heimlich Münzen zu stempeln, was eines Tages der Meister und Schwiegervater im unteren Stock hört. Das wird ihm zum Verhängnis, seine Fälscherei fliegt auf, Martini muss flüchten.

Über Zürich kommt er nach Luzern. Und gerät auch dort, die Quellen erwähnen einen Gelddiebstahl, mit der Obrigkeit in Konflikt. Wieder eine Flucht, er geht zurück nach Chur. Seine erste Frau stirbt, er heiratet zum zweiten Mal, eine Barbara von Wyl, und 1593 findet man Martini aufs Neue in Luzern. Wo er, der «Farlifieri» aus Zignau, noch im selben Jahr als Bürger aufgenommen wird. Und wo er 1597, nach diversen kleineren Arbeiten, sein erstes wirklich grosses Werk schafft, die «Planvedute der Stadt Luzern».

«Wahrhafte abkonterfactur»

Martinis grossformatige, aus mehreren Druckplatten gefertigte Stadtansicht war eine der damals bei der urbanen Elite beliebten «wahrhaften abkonterfacturen», Kopien der Wirklichkeit – «und der Beginn der Schweizer Kartografie aus der Vogelperspektive», wie Capol betont. «Als Bündner hatte er wohl den Sinn für den Blick von oben.» Sich selbst

habe Martini auf der Vedute nackt dargestellt, um zu zeigen, dass er ein Habenichts war. Hatte er schon als Goldschmied und Stempelschneider wenig Aufträge gehabt, gelang es dem mehrfachen Vater offenbar auch als Drucker und Grafiker nicht immer, seinen Kopf finanziell über Wasser zu halten – seine kleinkriminellen Verfehlungen waren wohl ein Versuch, die ärmlichen Lebensverhältnisse aufzubessern, wie die Forschung heute vermutet.

Auch in Luzern läuft es für Martini letztlich nicht gut, seine Frau lässt sich auf einen Mann aus angesehenere Familie ein, wegen privater Händel wird der Bündner 1601 aus der Stadt ausgewiesen. Ein Jahr zuvor hat er sich bereits in Freiburg Probleme aufgehalst: Mehrere von ihm angefertigte Silberbüsten werden vom Auftraggeber als ungenügend bewertet und eingeschmolzen – Martini ist hoch verschuldet. Altdorf, Einsiedeln, Graubünden sind die nächsten Stationen, dann, etwa 1604, taucht Martini erneut in Freiburg auf.

«Murtens Schlachtgetümmel»

Und er schafft es wieder. Trotz seiner früheren Verfehlungen. Martini steht nun in Diensten des Freiburger Münzmeisters, und dieser beauftragt ihn mit einer «Planvedute der Stadt Freiburg», 1606 wird das Werk vollendet, und Martini erhält – wie in Luzern – in allen Ehren die Bürgerschaft der Stadt. Er heiratet ein drittes Mal, kann sich künstlerisch entfalten, schafft unter anderem 1609 sein drittes Meisterwerk:

den Kupferstich «Die Schlacht von Murten». Im selben Jahr muss Martini wieder fortziehen. Seine Gattin wird wegen angeblicher Verleumdung angeklagt. Die ganze Familie geht nach Italien, wo der Zignauer in Tassarolo Münzmeister des Herzogs wird. Dort stirbt der «rätische Albrecht Dürer», wie er später auch genannt wird, im Jahr 1610.

Capol ist überzeugt: «Martinis Bedeutung in der Geschichte der Medien wurde bisher zu wenig erkannt.» Der Bündner habe einen entscheidenden Beitrag zur Verbesserung des Kupferstich-Tiefdrucks geleistet, habe als Erster in geduldiger Kleinarbeit Schrift und Bild auf die gleiche Druckplatte geritzt, was die damalige Drucktechnologie bedeutend verbessert habe. Der Pionier und Rebell sei ein Genie seiner Zunft gewesen.

«Kaum Originale erhalten»

Etwa 60 Werke sind vom «Farlifieri» bekannt, im Original als von Martini gefertigte Skizze oder Druckplatte erhalten ist aber so gut wie nichts. Einzig einen wohl von ihm gefertigten Hostienteller hat Capol ausfindig gemacht; er ist in der Ausstellung in Trun ebenso zu bewundern wie viele andere – meist kopierte – Zeugnisse von Martinis Schaffen. Wie auch immer: Der nackte Habenichts auf der Luzerner Vedute, der Zignauer Innovator der Schwarzen Kunst ist gerade auch in seiner Heimat eine Entdeckung wert.

Weitere Infos: [gcapol.wixsite.com/martin-martini-oder-trun.ch](http://gcapol.wixsite.com/martin-martini-oder-trun.ch)



Der in Trun ausgestellte **Hostienteller aus Sarnen** ist das vielleicht einzige noch existierende Original von Martin Martini.



Im **Dörfchen Zignau** gegenüber von Trun ist Martin Martini in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgewachsen.